



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Nicht wie alle andern

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1877

V.

urn:nbn:de:hbz:466:1-9005

V.

Alfred Rotteck saß an jenem Abend noch lange einsam in seinem Gemach. Der Genuß der Havanna war es nicht, der ihn so fesselte; dafür verglühte sie allzu oft in seiner Hand. In Gedanken verloren, spielte er mehr damit an dem zierlichen Aschenbecher, als daß er die dustigen Wolken in die Luft blies. Die Ereignisse dieses Tages spannen sich in seinem Kopfe weiter, wenn auch Ereignisse, die kaum solche zu nennen waren. Doch im Leben des Einzelnen ist ein Wort, ein Blick oft ein größeres Ereigniß, als eine welterschütternde Begebenheit; an kleine, vorübergehende Momente knüpft sich meist des Schicksals Faden an.

Wie er da saß in stillem Sinnen, hörte er immer wieder den ungeschminkten Rath, der ihm heute gegeben worden war: „Ich weiß, was Ihnen fehlt; greifen Sie zu dem Glück, das seit Paradieses Zeiten nach Gottes Willen des Mannes Glück sein soll.“ Er lächelte, wenn er dabei der kleinen Sprecherin gedachte, mit dem festen, entschlossenen Gesicht, dem unbefangenen Ausdruck, der alles sagen zu können schien, weil nichts sie persönlich berührte.

Aber hatte sie nicht Recht? Hatte er nicht selbst den Entschluß gefaßt, war es nicht seine feste Absicht gewesen, als er diesen Winter die Heimath aufsuchte? Warum denn zögerte er noch? Die reizende jugendliche Erscheinung, die ihm entgegengetreten, erfüllte sie nicht alles, was er für nothwendig erachtete, was er als begehrenswerth erträumte?

Was hielt ihn noch immer von dem entscheidenden Schritte zurück?

Schien die Liebe zu jener Unabhängigkeit, die er bisher befaß, ihm unüberwindlich? Es gibt ein Wort, welches behauptet, das Weib werde frei, der Mann werde unfrei durch die Heirath. Das kann seine Berechtigung haben: dem Manne fällt dadurch der Schutz und die Rücksicht auf ein zweites Wesen zu, das dessen bedarf, während es selbst seine Kraft kaum versteht und dem Manne oft unbequeme Fesseln anlegt.

Oder quälte ihn überhaupt die Besorgniß für sein Glück? Wer sehr glücklich gewesen ist, wird anspruchsvoll; seine Anforderungen steigern sich und er bangt vor dem Wechsel. Freilich hilft eine Leidenschaft, — jenes heftige, rücksichtslose Begehren, dem jedes andere Gefühl sich unterordnet — im Fluge über alle solche Bedenken fort. Freilich zieht eine innige Neigung einen kräftigen Strich durch alle Erwägungen und übermalt mit ihrem Zauber jedes Wenn und Aber. Doch seltener, als die Menschen glauben, tritt eine heftige Leidenschaft in's Leben; langsam selbst bricht ein ausgesprochenes Gefühl sich Bahn. Deftiger, als man später es eingestehen möchte, steht man zögernd an der Grenze eines Entschlusses.

So oft auch Hedwig's liebliche Erscheinung vor Alfred's geistigem Auge auftauchte, wollten doch ihre blonden Locken, ihre schelmischen Blicke ihm nicht Stand halten. Immer wieder trat das Bild des dunkeln Mädchens dazwischen, des Mädchens gerade, das ihm den Rath gegeben, nicht zu zaudern, und das mit seinen Gegenätzen ihm so viel zu rathen aufgab.

„Sagen Sie selbst, ob Sie meine Art gern haben,“ hatte sie gesagt. Hatte er sie gern, diese ernste, feste Art — so reich an Gedanken, so eigenthümlich in den Wendungen, so unabhängig in ihrer Auffassung?

Als er Anna im Kreise der Kinderschaar gesehen, so lieblich hingebend, so kindlich froh, hätte da das Gleichniß, das sie vorzugsweise gern für die Frau wählte, nicht auch auf sie gepaßt? Eine Blume — vielleicht ohne Farbenpracht, ohne den Zauber eines Duftes, in ihrer einfachen Ursprünglichkeit der Waldblume gleichend, von der man kaum ahnt, was ihren Reiz ausmacht. — — Ja, Blume in dem einen Augenblick; und dennoch — wie kalt hatte sie ihn da wieder berührt. Gewiß war ihr Benehmen nicht ungerechtfertigt gewesen, gewiß war dieses Auf sich selbst beruhen durchaus nicht anmaßend; aber — es gibt Stimmungen, die der Mensch sich nicht klar zu machen weiß.

Rotteck wußte kaum, warum er mit einer gewissen Erbitterung alle ihre guten Eigenschaften aufzählte — hätte er doch sie alle hingegeben für eine Laune, für eine Schwäche, für einen jener Widersprüche, über die der Mann sich ärgert, um sie dann zu verzeihen.

Wohl mag auch das nicht unbegründet sein. Nach den Gesetzen Gottes und der Natur über das Weib gestellt, liegt im Manne das Bedürfniß, zu stützen und zu leiten. Wenn er alles abgerundet und klar vorfindet, wenn er vermeint, seine Leitung überflüssig zu sehen, fühlt er sich mehr zurückgestoßen als angezogen. Das ist der Grund, weshalb eher

die Schwächern als die Stärkern des weiblichen Geschlechtes eine Herrschaft über des Mannes Herz erringen — nicht immer zu seinem Glück. Denn in der Kraft liegt beim Weibe auch die Kraft des Unterordnens, und die Einsicht gibt die Erkenntniß ihrer Stellung. Die Schwäche hingegen kämpft meist in kleinlicher Weise dagegen an, und bei allzu großem Unterschied der Geistesgaben behält die kindliche Naivetät nur kurze Zeit ihren Reiz.

Rottkeß fand das in Bezug auf Hedwig — und doch schien ihr Wesen ihm lockend neben der gefesteten Selbstständigkeit der Andern. Es war ihm ein Stachel, daß Anna sich so frei, so unabhängig neben ihm behauptete. Dabei war er sich bewußt, mit wenig Frauen in so innigem Verkehr gestanden zu haben. Vielleicht hätte ihre offene Unbefangenheit ihn weniger gereizt, wenn er sie für immer sich hätte vorstellen können in schroffer Unnahbarkeit; vielleicht hätte ihr Rath ihn weniger gekränkt, wenn nicht gerade sie ihn gegeben.

Voll Ungeduld sprang er plötzlich auf und schleuderte die Cigarre zur Seite, müde der ewig sich kreuzenden Gedanken. Oder war es das leise Knarren der Thüre, das ihn aufschreckte?

Seine Mutter stand zögernd an der Schwelle. „Störe ich?“ fragte sie freundlich. „Ich sah noch Licht bei dir und wollte mit dir reden — eine kleine häusliche Berathung, zu der die Zeit drängt. Ich suchte dich vergeblich heute Nachmittag.“

Alfred schob der Mutter einen Sessel näher. Dann wandte er sich zum Kamin, die halb erloschene Flamme an-

zufachen. „Ich war bei Kilmenaus,“ sagte er kurz, noch mit dem Feuer beschäftigt. „Eine kleine Festlichkeit der Knaben dort hielt mich etwas länger auf.“

Da er das Gesicht abgewandt hatte, sah er den Ausdruck des Mißvergnügens nicht, der über der Gräfin Züge glitt, als er das berichtete. Sie schien aber keine Erörterung zu wünschen, denn sie fuhr in ihrem Gedankengange fort: „Der Carneval naht seinem Ende; es wird Zeit, unserer geselligen Verpflichtung nachzukommen. Die letzten Tage sind stets von Einladungen überfluthet Fräulein Ellinor war am Nachmittage bei mir, und Reuschens wollen ja schon vor Ende des Carnevals die Stadt verlassen“ Der Ton, in dem sie das letztere sagte, verrieth eine gewisse Unruhe.

Alfred's Gleichmuth aber schien nicht dadurch gestört. „Ich weiß es,“ erklärte er sehr ruhig, sich der Mutter wieder zuwendend und eine neue Cigarre in Bereitschaft setzend. „Comtesse Hedwig behauptet, ihre Gutsinsassen in herkömmlicher Weise maskirt zu sehen und dabei am Kamin sitzend Nüsse zu knacken und Punsch zu trinken, sei ihr reizvoller, als hier im ewigen Kreislauf sich herum zu drehen. Sie kann Recht haben,“ setzte er hinzu, sich behaglich seiner Mutter gegenüber in einen Sessel versenkend.

„Ach, du wußtest es also!“ hauchte die Gräfin, bedeutend erleichtert, wie es schien. „Der Entschluß kam mir so seltsam vor, und Fräulein Ellinor war auch höchlichst überrascht.“

„Fräulein Ellinor hat im Punkte neuer Einfälle schwache Nerven,“ meinte der junge Graf sarkastisch. „Es gehört zum

Althergebrachten, erst am Fastnachtsdinstag feierlich von den Weltfreunden Abschied zu nehmen, — acht Tage früher ist das ein Staatsact, der sie in Aufregung versetzt. Uebrigens kann sie sich trösten — Reuschens haben einige Gäste gebeten, ihre Einsamkeit zu theilen.“

„Es ist eigentlich hübsch von einer jungen Dame, so die heimathlichen Freuden dem Stadtleben vorzuziehen,“ sagte die Gräfin recht befriedigt. Aber Alfred gab keine Antwort, trotz der verlockenden kleinen Pause, die sie ihm dazu ließ. So ging sie wieder zu ihrem ersten Thema über. „Nur noch wenige Tage bleiben uns also zu unserm Fest. Was meinst du zum Sonnabend?“

„Sonnabend nicht; da habe ich Geschäfte.“ Bei dem erstaunten Blick der Mutter setzte er etwas ungeduldig hinzu: „In den Kilmenu'schen Angelegenheiten — Kilmenaus würden dann auch nicht erscheinen können.“

Wieder war der Blick der Mutter etwas befremdet; doch als sie bei ihm abermals jenen ungeduldigen Ausdruck sah, lenkte sie ein: „Auch der künftige Donnerstag würde passend sein.“ Da er beifällig nickte, fuhr sie fort: „Könntest du nicht irgend etwas Neues ersinnen, — nicht so der ewige Kreislauf des um sich selbst Herumdrehens, wie Comtesse Hedwig so charmant originell sich ausdrückt.“

Alfred Rottkeß war zu galanter Ritter, um selbst der Mutter zu verrathen, daß er den „charmanten Ausdruck“ den rothigen Lippen der schönen Dame unterschoben hatte. Er blies deshalb nur eine blaue Wolke kunstgerecht in die Luft — etwa um bildlich anzudeuten, wie vieles auf der Welt Dampf sei.

„Nimm lebende Bilder,“ sagte Alfred nach einigen Augenblicken. „Der Gedanke ist zwar auch nicht neu; aber etwas Abwechslung bringen sie doch. Die Damen werden entzückt sein, da sie Gelegenheit finden, über Rollen und Toiletten zu streiten; Baron K. wird Gelegenheit haben, uns kleine Kunstvorträge zu halten und aus seinen Bilderschätzen mit allerhand Ideen auszuhelfen. Fräulein Ellinor wird alle Toiletten vorher ausforschen können und die gute Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, recht ausbündig darüber ihre Zunge in Bewegung zu setzen. Zum guten Schluß findet sich auch noch die Gelegenheit, zu dem verschmähten Herumdrehen eine angemessene Gelegenheit zu bieten.“

„Nun,“ sagte die Gräfin lachend, „so wollen wir es uns nicht nehmen lassen, zu so viel guten Gelegenheiten die Gelegenheit zu geben. Laß uns dabei stehen bleiben. Du hast ja schon die Liste der Einzuladenden. Fräulein von Kilmeneau wird uns gewiß bei den lebenden Bildern recht dienlich sein können,“ fuhr die Gräfin fort, ihren Blick über die Liste schweifend, welche Alfred ihr zureichte, und worauf der Name Kilmeneau oben stand.

„Warum?“ fragte dieser verwundert zurück. „Sie ist nicht Künstlerin, und hat nicht viel gesehen in dieser Art.“

„Aber mir scheint doch, sie habe viel Verständniß und sei recht tüchtig ausgebildet,“ beharrte die Gräfin. „Benigstens passiert sie dafür.“

„Sie hat nicht mehr gelernt wie alle Andern,“ meinte Graf Alfred, sich abermals mit dem Feuer beschäftigend. „Ich wüßte keinen Grund, sie als Gelehrte hinzustellen.“

„Ich glaubte, ihr wäret gute Freunde,“ bemerkte die Mutter lächelnd und stand auf, in der Absicht sich zu entfernen. Einen Augenblick blieb sie zögernd stehen. „Weißt du, Alfred,“ begann sie dann von neuem mit plötzlichem Entschluß, „ich möchte dich doch aufmerksam darauf machen. Du gehst sehr viel zu Kilmenaus. Diese Geschäftssache, die dir so interessant ist, bringt dich in fast täglichen Verkehr mit Anna Kilmenau. Könnte sie sich deine Aufmerksamkeiten auf die Länge nicht anders auslegen? Après tout — sie ist doch auch ein junges Mädchen.“

Es ist seltsam, wie oft die Menschen ahnungslos diejenige Saite der Gedanken in uns berühren, die gerade vibriert. „Auch ein junges Mädchen!“ wiederholte Alfred. „Das ist das Einzige, was sie nicht ist,“ gab er dann fast schneidend zurück. „Darüber kann meine vorsorgliche Mama sich beruhigen: ihr Kopf ist so erfüllt von ernstern Dingen, daß kein Raum bleibt für einen einzigen unvernünftigen Mädchengedanken. Ihre Liebe ist Kilmenau; ihre Interessen, ihre Geschäfte und ihre Sorgen concentriren sich auf ihre Geschwister.“

„Nun, für sie ist das so übel nicht und recht anerkennenswerth,“ unterbrach ihn die Gräfin. „Unschön und in nicht besondern Verhältnissen, hat sie ganz recht, sich einen Lebenszweck zu schaffen. Sie macht mir überhaupt den Eindruck eines vernünftigen, anspruchlosen Mädchens.“

„Anspruchlos, vielleicht wie Jemand, welcher Niemand findet, der an ihn heranreicht,“ sagte Alfred. Er fühlte sich verletzt durch der Mutter praktische Auffassung.

„Wie ungerecht ihr Männer seid,“ entgegnete sie, „gegen unschöne Mädchen, die selbständig ihre eigenen Wege gehen! Wirklich aber wüßte ich in Fräulein von Kilménau's Thun nichts zu finden, was irgend ungewöhnlich schiene.“

Alfred zuckte ungeduldig die Achseln. Ihm kam der Gedanke, daß nicht ihr Thun, aber sie selbst ungewöhnlich sei; doch ließ er ihn nicht laut werden.

Die Gräfin schien aber angeregt von dem Gespräch und meinte: „Ich habe eigentlich geglaubt, zu bemerken, daß Baron Gleiwitz sich recht viel mit ihr beschäftigt, so daß ich oft bedauerte, wenn du sie dann mit deiner trockenen Angelegenheit in Anspruch nimmst. Die Gleiwitz sind sehr gut situiert; er ist ein witziger, geistreicher Mann, der ihren Geist wird zu würdigen wissen. Sie sind immer sehr animirt zusammen.“

„Gleiwitz ist nichts wie ein geistreicher Schwätzer,“ unterbrach Alfred sie etwas unwirsch. „Wirklich, Mama, man sollte dir den Umgang mit Fräulein Ellinor verbieten.“ Bei diesen Worten wandte er sich mit einiger Ostentation dem Schreibtisch zu.

„Ja, sie steckt an,“ gab die Gräfin lachend zu. „Wie, du willst noch schreiben?“ fragte sie erstaunt, da sie seine Vorbereitungen sah. „Dann werde ich dich freilich verlassen müssen — es ist schon spät.“

„Nur einen Zettel, den zu besorgen ich schmäählich vergaß. Comtesse Hedwig will in die schwärzeste Melancholie verfallen, wenn sie nicht in kürzester Frist in den Besitz einer dänischen Dogge gelangt, schwarz, mit weißen Pfoten und einem weißen Fleck genau über dem rechten Auge. Ich vermuthete, ein solches

Dhier ist so unfindbar wie ein dreifarbiges Kater. Doch ward mir eine Aussicht eröffnet, und ich habe mich zu dem Ritterdienst verpflichtet. Du siehst — selbst Nacht und Grauen darf mich nicht abhalten.“

„Ich sehe, daß in Comtesse Hedwig's Köpfchen noch viel Raum für unvernünftige Mädchengedanken ist, und darf dann freilich dich nicht länger aufhalten,“ sagte die Gräfin heiter, indem sie dem Sohne die Hand zur guten Nacht bot, recht befriedigt, wie es schien, von dem Gespräche.

Die Einladungen ergingen, und wie Kotteck prophezeit hatte, wurden all' die genannten Gelegenheiten wahrgenommen. Fräulein Ellinor nahm sogar die ihrigen so sehr wahr, daß sie am Tage des Festes zu keiner weitem Wahrnehmung mehr fähig war. Das kalte Wetter hatte sich endlich gerächt für die Verachtung, mit der sie ihm Troß geboten, um unablässig bei den vielen Betheiligten vorzusprechen, alle Entschlüsse zu erforschen, alle Geheimnisse zu verrathen. Als der große Tag erschienen war, und die ganze Gesellschaft in den Kotteck'schen Salons sich versammelte, saß Fräulein Ellinor in ihrem engen, kleinen Daheim, den dampfenden Fliedertopf neben sich, die scharfen Augen vom unerbittlichsten Schnupfen getrübt, kaum eines Stimmtones mächtig, zu unerträglicher Ruhe verurtheilt, — sie stand Tantalus-Qualen aus, wenn sie an das Ereigniß des Abends dachte.

Wohl hatte sie ihre Agenten zur Beobachtung hingesandt, aber — sie zuckte verächtlich die Achseln — wer kann sich auf anderer Leute Augen verlassen?

Ja, Fräulein Ellinor's geschulte Augen hätten es vielleicht gesehen, was keiner der Andern beobachtete: daß trotz der glänzenden Entfaltung des Festes, trotz des gelungenen Arrangements und der äußerlich frohen Stimmung, doch einigen der Hauptpersonen die erste Grundbedingung jeder Freude, die innere Ruhe, abzugehen schien. Die Gräfin war unruhig, bewegt bis zum Uebermaß, leicht gerührt; sie erwartete vielleicht, daß all' die vielen Gelegenheiten auch eine gute Gelegenheit geben würden zur endlichen Lösung einer schwebenden Frage, die ihrem mütterlichen Herzen so nahe lag.

Alfred Rottkeß war unruhig und gereizt. Vielleicht waren die doppelten Pflichten daran Schuld, die er als Hausherr und als Regisseur der lebenden Bilder sich auferlegt hatte.

Auch Hedwig's Pulse flogen erregter wie gewöhnlich. Der heutige Abend konnte so vieles bringen. Gräfin Rottkeß schien sie fast zur Hauptperson der ganzen Darstellung gewählt zu haben. Selbst Anna Kilménau war nicht ganz in ihrem gewohnten Gleichgewicht, obgleich sie mehr die Empfindung hatte, als fühle sie jeden einzelnen Herzschlag. Sie war nicht betheiliget bei der Vorstellung, hatte nur die Rolle der Zuschauerin und nahm deshalb an dem bewegten Treiben hinter den Coulissen nicht Theil. Hatte sie ihre eigenen Gedanken dabei, wenn sie den Hausherrn stets wieder eifrig dorthin eilen sah, — der gewagte Sprung über die Lampen war es nicht, der sie dann mit so gespanntem Blick fast ängstlich anschauen ließ, als erwarte sie irgend eine Ueberraschung. Dachte sie an den Rath, den sie selbst ihm vor wenig Tagen gegeben? Ja, sie dachte daran mit einem eigenthümlichen

8*

Bangen, mit einem Wehgefühl, als könne sie eine Welt darum geben, jene Worte zurückzunehmen. Sie sagte sich, sie hange um das Glück des Freundes, der ja jedes Glückes so würdig sei; sie fühlte, wie sie genau wisse, was alles zu diesem Glücke nöthig sein würde. Jedenfalls hatte sie sehr genau seinen Charakter studirt: — „gegenseitiges Verständniß“ nannte sie das. Mit welch' richtigem Blick, welch' schöner Auffassung hatte er ihr ja auch den Stachel genommen, der ihr stets innegewohnt. Seit jener Unterredung war sie fast ausgesöhnt mit der Anlage, die er so hoch gehalten. Und doch, trotz dieses gegenseitigen Verständnisses, schien es ihr, als sei gerade seitdem etwas zwischen sie getreten, — als sei etwas Fremdes eingedrungen.

Sie hatten sich inzwischen nur sehr wenig und flüchtig gesehen; aber auch am heutigen Abend war es ihr, als weiche er ihr aus. Lag das Ausgesprochene vielleicht zwischen ihnen — hatte sie zu viel gesagt?

Anna schalt sich selbst, daß auch ihr Gruß etwas Gezwungenes, Erünsteltes gehabt. Sie hatte ruhig scheinen wollen und war nicht ruhig gewesen; ja, sie hatte es als eine Erleichterung empfunden, sich möglichst schnell von ihm abwenden zu können, um Baron Gleiwitz zu begrüßen und das unbehagliche Gefühl in lebhafter Unterhaltung zu ertränken.

Baron Gleiwitz sah man stets viel an Anna's Seite. Heute besonders schien er ausschließlich sich ihr widmen zu wollen. Gleiwitz wußte geschickt den Wortpfeil zu schnellen; er liebte es, damit zu glänzen. Aber dies Spiel heischt immer einen kundigen Gegenspieler: denn der Pfeil, der kein

Ziel findet, fällt matt zu Boden — die glänzendste Unterhaltungsgabe scheitert, wenn Niemand das hingeworfene Wort aufnimmt.

Bei Anna konnte Gleiwiz darauf rechnen. Auch sie liebte das leichte, gewandte Spiel, das Geist und Humor herausfordert, das hier in der Geselligkeit wie ein ungeahntes Talent sich erschlossen hatte. Aber wohl noch an keinem Tage hatte Anna die angebahnte Unterhaltung so angeregt aufgenommen, noch nie waren ihre Entgegnungen so humoristisch, so übersprudelnd von Witz gewesen, nie war sie so aus sich herausgetreten. Anstatt wie früher die Tiefe zu suchen, glitt sie heute leicht über alles hin, wußte anmuthig ihrem Gegner kleine Gefahren zu bereiten und ihn in immer neue Verwickelungen zu ziehen.

Zu der animirten Conversation in den langen Pausen zwischen den Darstellungen hatten bald Zuhörer und Theilnehmer sich gefunden. Heiterkeit ist wie ein zündender Funke, der mehr oder weniger bei Jedem Stoff findet, und bald aller Orten die lustige Flamme aufslackern läßt. Sie ist ein glänzendes, helles Element, das die Menschen anzieht, wie alles Helle und Glänzende. Im geselligen Leben achtet man wenig darauf, wo sie gerade entsprungen, ob sie aus allerhand künstlichen Stoffen bereitet, oder ob sie der einfach helle Strahl des innern Frohsinns ist. Für den Augenblick thut beides gleiche Dienste, ja, der künstliche Stoff schillert und glänzt sogar am vielfarbigsten, und ergötzt mehr — nur erlischt er eher, aber das bemerkt der augenblickliche Zuhörer nicht mehr.

Hatte Anna's Heiterkeit vielleicht heute etwas von jener künstlichen Unterlage, daß sie so lebhaft sich zeigte? Jedenfalls war sie dadurch zum Mittelpunkte des Kreises geworden. War es nun diese Anregung oder eine andere innerliche, die ihren Augen einen so eigenthümlichen Glanz lieh?

„Wie gut Anna Kilmenau heute aussieht; die Toilette kleidet ihr trefflich,“ sagten die ältern Damen. Sie meinten die warme Färbung, welche über ihr Gesicht ausgegossen war, rühre von den feuerigen Granaten her, die aus ihrem dunkeln Haare so vortheilhaft leuchteten.

„Ein Bliß-Mädchen!“ meinten die ältern Herren, rieben sich vergnügt die Hände und kamen dem Kreise näher. Ob Fräulein von Kilmenau zum Souper engagirt sei, fragten die Jüngern, und suchten sich Bahn zu brechen. Vielleicht war Anna's einzige kleine Freude heute die Bedeutung, die sie plötzlich gewonnen zu haben schien.

Kein Mensch ist unempfindlich dagegen, und vielleicht war Anna es um so weniger, da sie Kotteck mehrfach zu ihr hinüberschattend währte. Welches Weib nimmt nicht unwillkürlich und meist auch mit Recht an, daß mit der Bedeutung, die sie Andern gegenüber gewonnen, sie auch in den Augen dessen steigt, dessen Bewunderung ihr werth ist. Doch glaubte sie in Kotteck's Zügen einen düstern, unzufriedenen Ausdruck zu erkennen.

Eben hatte sich Baron Gleiwitz von ihr entfernt, da die Vorstellung der Bilder beendet war und die Darsteller und Darstellerinnen sich jetzt in ihren Costumes unter die Gesellschaft mischten, Lob und Beifall einzuernten für die sehr gelungenen Leistungen.

Hedwig hatte der übernommenen Rolle zu Ehren ihren starren Toilette-Grundsätzen untreu werden müssen; aber vielleicht bereute sie das nicht, als sie den glücklichen Effect sah. Als Minnekönigin von dem verachteten leichten Stoff wie in Rosengewölke gehüllt, Rosen auf dem Haupt, mit Rosen das Gewand überschüttet, war sie die lieblichste Verkörperung ihrer Rolle.

Anna fielen ihre eigenen Worten dabei ein: „ganz Blume“, und einen Stich in's Herz gab ihr die Erinnerung, wem sie das gesagt. Sie war überzeugt, Alfred sofort an die Seite der holden Erscheinung treten zu sehen, und — sie fühlte, was es ihr kosten würde, — mit ernstem Willen zwang sie sich, die Augen nicht wegzuwenden.

Für jetzt war ein Anderer an ihrer Seite und hielt den Platz unbestritten inne: eine schöne männliche Erscheinung von hohem Wuchs, dem die malerische Tracht des provenzalischen Minnehofes, der zuletzt dargestellt worden war, besonders vortheilhaft kleidete. Die junge Durchlaucht war noch fremd in der Gesellschaft. Die ausländische Uniform war seit einigen Tagen die Freude der Straßenjugend der Stadt gewesen. Bei einer der Familien dort zu Gast, wollte der junge Prinz den Carnival daselbst erleben. Die huldigende Rolle, welche ihm im Bilde zuertheilt gewesen, schien er in der Wirklichkeit fortzusetzen.

Aber Anna wurde plötzlich in ihrer Betrachtung gestört. Erschrocken wandte sie sich um, als Kotteck's Stimme in einem ihr bis dahin unbekanntem Tone plötzlich fragte: „Nun wieder ernst, weil der Platz neben Ihnen leer? Ist das glänzende Feuerwerk verzischt, dessen Darstellung so allgemein zu erfreuen schien?“

„Welches Feuerwerk?“ fragte Anna noch unbefangen, aber erstaunt von dem Ton und von dem kalten Ausdruck seines Gesichtes.

„Nun, das blendende Geistespiel, das Ihr Nachbar so geschickt zu entzünden wußte, und das Sie so absonderlich zu erheitern schien? So lebhaft erregt habe ich Sie ja nie gesehen. Aber freilich, bei geistreichen Damen muß man immer mehr auf den Geist als auf das Herz zählen . . . ein etwas kälteres Spiel, aber ein dankbareres.“ Er sprach in kurzen, hastig abgebrochenen Sätzen mit unterdrückter Stimme, so daß Anna kaum zu folgen vermochte.

„Ich, — war ich heiter?“ stammelte sie verwirrt. Aber im selben Augenblick hatte Rotteck sie schon wieder verlassen. Gleich kam, sie zum Souper zu holen.

Anna wußte nicht, wohin sie geführt wurde, wo sie Platz nahm, wer an ihrer Seite saß, wer zu ihr redete. Alles war ihr ein wirrer Traum. Sie hörte nur immer wieder die höhnischen, bittern Worte, die sie sich kaum zu enträthseln wußte; sie sah seinen kalten Blick, der ihr bis in die Seele drang. Wodurch hatte sie das verdient? Sie empfand es als Ungerechtigkeit — und doch, anstatt zu zürnen, hätte sie aufschreien mögen vor Weh! Was meinte er — was warf er ihr vor?

Aber zum Denken war der Augenblick nicht geeignet; ihr Nachbar bemühte sich eifrigst, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Durch den Erfolg von vorhin geschmeichelt und angeregt, hatte er auf die Fortsetzung dieses leichten, heitern Tones gerechnet; gerade an der Tafel war ja der rechte Moment, sein Talent leuchten zu lassen. Er hatte der gütige Genius sein

wollen, der diese Tischecke belebte und erheiterte. Aber wenn er auf seine Nachbarin gezählt, hatte er falsch gerechnet; sie saß in Gedanken versunken. An ihrem gänzlich veränderten Sein scheiterten seine wichtigsten Versuche: immerhin ein Mißgeschick, wenn man bloß mit Rücksicht darauf seine Tischnachbarin gewählt hat. Ueberdies wurde Herrn von Gleiwitz noch die kränkende Einsicht, daß eigentlich nicht er das belebende Element gewesen war, weder für sie, noch für die Gesellschaft. Verstimmt wandte er sich von Anna ab; er zieh sie der Launenhaftigkeit und versuchte sein Glück bei seiner andern Nachbarin.

Plöbliche Schweigsamkeit schien aber auch einen Andern erfaßt zu haben. Gut, daß man an der fröhlichen Tafel im Gesumme der vielen Stimmen nicht beachtete, wie stumm der Hausherr war. Jugend hat stets zu viel mit sich selbst zu thun, um Andere zu beobachten; und nur Jugend war es, die an diesem Tisch versammelt war.

Mütter sind keine übeln Strategen. „Ueberlasse mir die Senioren und Ranggrößen der Gesellschaft,“ hatte die Gräfin zu ihrem Sohne gesagt. „Präsidire du an dem zweiten Tische bei dem jungen Volke; es gibt dann keine Rangstreitigkeiten und ordnet sich leichter.“ Jedenfalls ordnete es sich so auf die bequemste Weise, daß Comtesse Reusch neben den Hausherrn zu sitzen kam — ein Platz, der ihr am Jungentisch nicht bestritten werden konnte.

Aber Rotteck zeigte einen Ernst, der einem Platz zwischen den würdevollsten Excellenzen angemessen gewesen wäre. Hallten auch in ihm die eigenen Worte wie ein Echo wieder? Was

hatte ihn dazu veranlaßt? War es, daß ihn den ganzen Abend die Andeutung seiner Mutter über Gleiwitz verfolgte, die sich wie ihm zum Troß zu bewahrheiten schien? Doch, was ging es ihn an! Hartnäckig sagte er sich aber, Anna könne unmöglich das geistreiche Geschwätz des Barons für Tiefe nehmen. Oder hatte jene Lebhaftigkeit, die er bis jetzt nie an ihr wahrgenommen, ihn gereizt?

Jetzt freilich wartete er umsonst auf das lebhafteste Geplauder, horchte vergeblich auf den Ton ihrer Stimme. Anna's Gesicht konnte er nicht sehen, obgleich er ihr gegenüber saß; denn ein riesiges Blumenbouquet versteckte sie ganz. Aber er sah beständig, wie Gleiwitz sich um sie bemühte. Waren sie vielleicht jetzt zum Ernst übergegangen?

Und Hedwig, seine schöne Nachbarin, was sagte sie zu seinem präoccupirten Gesichte? Meinte sie vielleicht einen Grund dafür zu wissen? Glücklicherweise ließ ihr anderer Nachbar sie nicht viel zum Denken kommen, so eifrig bestrebte er sich, ihre ganze Aufmerksamkeit zu gewinnen. Der plauderte so rasch, seine Augen blitzten so kühn. Was ging ihn der Stand der Dinge an, von dem Einige ihm zugerannt hatten, — was kümmerte ihn der langweilige Graf, der nicht einmal sich bemühte, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln? Was konnte ihn hindern, seine Huldigung öffentlich zur Schau zu tragen?

Bemerkte Rotteck den neuen Rivalen gar nicht? Hedwig warf ihm mitunter einen verstohlenen Blick zu. „Er scheint nicht eifersüchtiger Natur zu sein,“ dachte sie, indem sie die Lippen schmollend aufwarf. Was machte ihn nur heute so eigenthümlich zerstreut? Eine Strafe hatte er

verdient für seine düstere Laune; und die Art der Strafe, die sie ihm zudachte, schien ihr nicht unangemessen. — Plötzlich stockte aber ihr Gedankengang.

„Jetzt holt Ihr Nachbar das Reden nach,“ hatte der Prinz ihr zugeflüstert. „Er scheint sich recht lange darauf haben besinnen zu müssen,“ sagte er mit der geheimen Freude, die Männer stets daran haben, ihre Nebenbuhler herabzusetzen.

Als sie sich umwandte, hatte Rottkeck schon das Glas erhoben, und seine klare Stimme hallte durch den Saal. Wem brachte er das Glas dar? Den Frauen — und wahrlich, er schien den Werth der Frauen zu kennen. Begeistert huldigte er ihnen; er feierte sie als das Schönste, das Lieblichste und Edelste der Schöpfung. Aber nicht der rasch vergänglichen Blume verglich er sie, ja, er verwarf sogar diesen Vergleich — nein, das Kleinod, den Edelstein, der bei all' seiner Schöne unvergängliche Dauer und unveränderten Werth hat, nannte er als ihr Bild. Aber wie der Edelstein erst dann in voller Pracht glänze, wenn er den Strahl des Lichtes auffange und wiedergebe, so auch die Frauenseele, die erst dann ihre ganze Schönheit zeige, wenn sie den Strahl des göttlichen Feuers, das der Herr seiner Erde gelassen, den Strahl der Liebe, aufnehme und ausstrahle. Nicht die Festigkeit des Steines, nicht das bunte Farbenspiel gebe dem Juwel seinen Werth, sondern nur die eine Fähigkeit, die Strahlen, die er empfangen, zurückzuwerfen; kalt und matt bleibe er ohne diese Eigenschaft auch bei dem buntesten Schein. So auch bestimme nicht die Kraft der Seele, nicht der größte Reichthum des Geistes den Werth des Frauengemüthes, sondern nur der

Strahl der Liebe, der ihr Gluth und Licht gebe. Und dann feierte der Redner die Liebe in all' ihren heiligsten und schönsten Gestalten, die Mutterliebe, die Schwesterliebe, die Frauenliebe und auch jene göttliche, aufopfernde Liebe, die schon mehr dem Himmel als der Erde gehört, deren jeder wir die schönsten und beglückendsten Strahlen dieses Erdenlebens verdanken.

Stürmischer Beifall folgte den schwungvollen Worten, die dem Redner wie aus tiefstem Herzen entstiegen, die in allen Herzen anklagen. Dankend und gerührt wandten sich all' die schönen Augen ihm zu; vielleicht glänzten die seiner Mutter am innigsten im Stolze auf den Redner, welcher der Mutterliebe so schön und warm gedacht.

Zwei Frauen nur waren im Saale, deren Blicke nicht gleich denen der Uebrigen strahlten.

Hedwig fand nichts Besonderes an der Rede. So hochtrabend, so allgemein, dachte sie im Stillen; man wisse ja kaum, was er damit wolle. Da verstand sie besser den viel-sagenden Blick ihres andern Nachbarn, als er mit seinem Glase an das ihre rührte und es dann leerte bis auf den Grund. Das war speciell gemeint, und sie wußte worauf.

Und Anna's Augen, die so gespannt der Rede gefolgt waren, sie senkten sich jetzt wie tief gedemüthigt herab. War das sein Gedankengang? Verstand sie aber auch alles, was er damit hatte sagen wollen? Ja, die Frau war ihm mehr wie die vergängliche Blume — und Freude durchzuckte sie bei dem Gedanken, daß er so ihr Gleichniß widerlegt habe. Aber warum betonte er die Kälte des Steines, der sich dem Lichte verschließe? Hielt er sie keiner Herzenswärme für fähig?

Ein schwaches Lächeln zog plötzlich über ihr Antlitz. Was für ein Recht hatte er, ihr das vorzuwerfen? Hatte sie ihm seine Freundschaft nicht treu vergolten? Sie hatte Lust, trotzig aufzublicken — und doch hatte sie nicht die Kraft dazu.

Aber als er sich jetzt zu ihr bog, ihr Glas mit klingendem Gruß zu berühren, sah er, daß sie ihn nur zu gut verstanden. Er kannte den leise zuckenden Zug um den Mund, der stets sich zeigte, wenn etwas sie schmerzlich bewegte.

Aus dem anstoßenden Saale aber riefen im selben Augenblicke die elektrisirenden Töne eines Walzers zu dem geschmähten „Herumwirbeln im Kreise“. Alfred hatte damals auch darin Recht gehabt, daß Jeder diese Gelegenheit wieder mit Freuden begrüßen würde. Keiner schien den Tönen widerstehen zu können, so stürmisch erhob man sich, ihnen zu folgen.

Auf Alfred selbst übten sie die größte Wirkung; fast heftig stieß er im selben Augenblick den Stuhl zur Seite und eilte mit seiner schönen Nachbarin zu dem wild bewegten Reigen.

Keiner stürmte so hinein wie er. Stürmte und wogte etwas in ihm, was er in der heftigen Bewegung zu beschwichtigen meinte? Empfand das schöne Mädchen, das mit ihm dahinflog, seine Erregung, und dachte sie vielleicht, jetzt komme der entscheidende Augenblick? Mit ihr dachten es Viele, deren Blicke dem Paare folgten.

Obgleich aber sein Arm die stolze Gestalt umfing, obgleich ihr schneeiger Arm auf dem seinen ruhte und sein Athem fast ihr blondes Haar streifte, dachte er ihrer nicht. Seine Blicke suchten unruhig im Saale nach einer andern kleinen Gestalt, deren trauriges Gesicht ihn wie ein Vorwurf verfolgte.

Er sah sie nicht, obgleich die ganze Gesellschaft im Tanzsaal versammelt schien, da auch die Alten ihren Theil des Zuschauens haben wollten.

Gleiwitz lehnte an der Thüre. Rotteck wußte, daß er diesen Tanz mit seiner Tischnachbarin gehabt.

Wo war sie? Hatten seine Worte sie so scharf getroffen, daß sie sich hatte verschrecken lassen? Mit der Unruhe, die wir empfinden, wenn wir Jemand ein Unrecht zugefügt haben, und nicht wissen, wie er es ertragen wird, suchte er sie, sobald der Tanz beendigt war.

Einsam und verlassen in einem der letzten Räume sah er sie stehen, gerade wie er sie zum ersten Mal auf jenem Ball erblickt hatte. Es hatte sie nicht mehr unter den Menschen gelitten — in solch' seltsame Unruhe hatten seine Worte sie versetzt. Er, der sie so gut zu verstehen geschienen, — warum verkannte er sie jetzt, — warum wollte er sie mißverstehen? Wollte Anna den wogenden Gedanken wehren, daß sie die Stirne jetzt so fest gegen die kalten Scheiben preßte?

Sie hörte seinen Schritt, wie er ihr nahte; sie empfand seine Nähe — aber es schien ihr unmöglich, sich wie sonst ihm zuzuwenden. Ihre Hände umklammerten fest den Fensterriegel, als müßte sie daran Halt suchen.

„Vergeben Sie,“ sagte Alfred leise und fast heftig. „Vergeben Sie, wenn ich Sie eben kränkte! Sie sehen, wozu Einen der Mondlichtschein Ihres Geistes treibt, der Jedem leuchtet und Niemand erwärmt.“

Anna schwieg. Tiefers senkte sich ihr Haupt, fester schienen die Hände das kalte Eisen zu umklammern. Hörte sie seine

Anklage nicht, hörte sie nur das Pochen ihres eigenen Herzens? Das Blut jagte ihr wild durch die Adern.

Rotteck sah auf die stumme, regungslose Gestalt. War das die Anna, die sonst so offen, so zutrauensvoll sich ihm zuwandte? Hatte er sie ganz verschüchtert? Wollte sie ihm nicht vergeben? Oder — beschäftigte wirklich ein Anderer sie?

Nicht minder stürmisch wie in ihrem Innern tobte es in ihm. Unwillkürlich trat er einen Schritt näher, — er wollte und mußte wissen, was die Blicke verbargen, die sich so abwendeten. „Können Sie nicht vergeben, daß ich gegen Baron Gleiwitz sündigte,“ sagte er sarkastisch, „indem ich seine Macht über Sie nicht gebührend anerkannte?“

„Aber was ist mir Baron Gleiwitz?“ brach Anna plötzlich aus, wie Jemand, dem eine innere Dual ein Wort entreißt.

„Ja, was ist Ihnen Baron Gleiwitz,“ sagte Rotteck noch bitterer. „Wohl nur ein angenehmer Unterhalter. Was ist einer Dame, die so stark ist wie Sie, überhaupt Jemand? Ich hätte meinem ersten Gleichniß zufolge es wissen können: ursprünglich und unbekümmert wie der Bergquell; aber auch kalt, eisig kalt, wie er, — unmöglich, ihn zu fesseln, ihn zu erwärmen.“ Sein Ton verrieth eine Leidenschaftlichkeit, der er sich selbst kaum bewußt war.

„Kalt — kalt! . . . O mein Gott, glauben Sie das, meinen Sie das?“ ging es wie ein Hauch über ihre Rippen, — und in der zitternden Betonung lag eine ganze Geschichte. Die Augen aber, die so hartnäckig gesenkt gewesen, wandten sich plötzlich ihm zu. Sie sahen zu ihm auf, schimmernd von Thränen, aber voll tiefer, inniger Gluth.

Ja, hatte er das gemeint, hatte er das gewollt? Er zuckte zusammen vor dem Blick, der ihm so viel offenbarte; ihn erfaßte der Zauber desselben mächtig, und es erfüllte ihn ein Gefühl jubelnder Freude, daß das die Lösung des Räthfels — sein Arm streckte sich wie unwillkürlich aus, sie an sich zu ziehen, ihr so die Antwort zu geben.

Doch die inhaltreichsten Momente des Lebens gehen vorüber, wie der Blitz, der trotz seiner Macht nur während einer unberechenbar kurzen Zeit unsern Gesichtskreis kreuzt. Sie waren sich Beide kaum klar, was ihre Blicke sich alles sagten — als das Gewoge fremder Stimmen näher klang. Nicht er war es, der zurückwich; er machte eine Bewegung, als wolle er ihr den Weg vertreten — aber wie ein scheues Reh war sie im selben Augenblick entschlüpft.

Ihr weißes Gewand verlor sich bereits in der Gruppe von Menschen, als er noch wähnte, sie vor sich zu sehen.

Wie ein Traum war sie verschwunden — wie im Traum blieb er zurück. Traumhaft schien ihm, was geschehen. Er hätte sie zurückrufen mögen, zurückrufen, um mehr zu sagen — er erwachte aus der mächtigen Erregung, die ihn umfassen gehalten alle diese Tage. Er ward sich plötzlich bewußt, was er in diesen Augen gelesen! Hatte er denn jemals daran gedacht, dies Mädchen so an sich zu fesseln? Hatte er das gewollt, als er sie der Kälte anlagte? Es war ein Sieg, der ihn fast betroffen zurückweichen ließ, nun er errungen.

Wie gebannt blieb er stehen, wo sie ihn verlassen. Eine Hand legte sich jetzt leicht auf seine Schulter. Etwas spöttisch frug die Stimme des Barons Gleiwiz: „Warum hier so

allein, bester Graf, indeß Sie dort im Salon gewiß schon lange vermißt und heiß ersehnt werden?"

Die Störung war ihm wohl kaum unangenehm, und mit der Selbstbeherrschung, die Jedem eigen, der im Salon zu leben gewohnt ist, wandte er sich um. „Meine doppelte Aufgabe wird mir heute wohl als Entschuldigung gelten, wenn der Hausherr lässig erscheint," sagte er leise. „Die Luft drinnen war gar zu drückend. Ich denke, man hat jetzt etwas für Abkühlung gesorgt. Lassen Sie uns zurückkehren, Baron." Er legte den Arm in den des Barons und wandte sich dem Salon zu.

Aber in Rotteck's Zügen lag etwas, das den Baron Anderes glauben ließ. „Die Temperatur wechselt immer leicht in den Salons: bald glühend, bald kühl," gab er in seiner witzelnden Art zurück. „Temperatur ist gewiß deshalb ein Femininum," setzte er hinzu, und sein Blick schweifte nach der Ecke hinüber, wo der Prinz eifrig bemüht war, Hedwig ihren Anbeter nicht entbehren zu lassen.

Sie schien ihn auch wirklich nicht zu vermissen.

Rotteck verstand den Blick; aber der Nebenbuhler schien ihn nicht anzusechten, oder er wollte es nicht merken lassen. In demselben scherzhaften Tone gab er die Rede zurück. „Der Wechsel scheint allgemein geworden," sagte er; „ich sehe Sie auch nicht mehr an der Seite der Dame, der Sie vorhin so eifrig sich widmeten."

Gleiwitz, der durch den plötzlichen Wechsel in Anna's Laune sehr abgekühlt war, da er nur schwärmen konnte, wenn die Bewunderung auf ihn zurückfiel, nahm die Anspielung übel

auf. „Bitte, bitte,“ wehrte er fast schnöde ab. „Bitte, bitte, — zu kühne Schlüsse, lieber Graf. Fräulein von Kilmenau ist eine geschickte junge Dame, sehr selbständige junge Dame, aber doch immer höchstens ein guter Kamerad.“

„Ein guter Kamerad“ — warum trafen Rottkeß diese Worte so? Warum waren sie ihm ein solcher Rückschlag, fielen so kalt auf die Gluth, die ihn eben erfaßt? Ist es denn wahr, daß Worte, von den gleichgültigsten Menschen gesprochen, oft den tiefsten Einfluß ausüben? Außer den wenigen geselligen Beziehungen stand Alfred diesem Gleiwitz ganz fremd gegenüber; er hielt ihn, wie gesagt, für nicht viel mehr als einen geistreichen Schwärmer, der für eine schlagende Redensart jedes Gefühl hergibt. Dennoch war es, als entkleide diese nüchterne Rede Anna all' des idealen Zaubers, den sie vor Alfred's Blick bisher gehabt. Klang ihm das Urtheil der Welt daraus entgegen? nahm sie ihm den Schleier von dem Auge, den ein erregter Augenblick darauf gelegt?

Eigenthümlich, aber er sah jetzt nur wieder in ihr das kleine, unschöne Mädchen mit dem leidlich klugen Kopf und dem vielleicht unleidlich vernünftigen, selbständigen Wesen — besaß sie doch so gar nichts von dem, was er für sich erwartete, was die Welt für ihn erwartete hatte.

„Nichts wie ein guter Kamerad“ — er vermochte der Worte sich nicht mehr zu entschlagen, so viel sagten sie ihm; wie mit brennender Schrift blieben sie ihm vor Augen, selbst als er die Ruhe endlich aufgesucht. Hatte er ihr mehr gesagt, als er dem guten Kameraden hätte sagen sollen? Aber, was

sagt man sich nicht alles? Solche Worte verwehen wie Spreu, erlöschen gleich knisternden Funken. Und sie, das geschiedte, vernünftige Mädchen, wußte das besser wie jede Andere — es war merkwürdig, welsch einen Trost er plötzlich darin fand, daß sie so vernünftig war und nicht wie alle Andern.

Was Hedwig betraf — hatten ihre kleinen Coquetterien mit dem Prinzen ihn verdrossen? Er widmete ihnen keinen Gedanken; er hatte vielleicht allzu sehr die ruhige Gewißheit, trotzdem bei ihr zu siegen, wenn er nur wolle. Doch wahrlich, nicht nach irgend einem Sieg stand ihm der Sinn, nur nach seiner gewohnten Unbekümmertheit; nach der frühern Freiheit und Ruhe erfaßte ihn eine unsagbare Sehnsucht, die wohl nicht ganz frei war von einem Gefühl der Reue und des Vorwurfs, das er nicht zu besiegen vermochte.

Die ganze Nacht hindurch verfolgten ihn die Gedanken in seine Träume herein. Er sah stets all' die hundert Augen fragend auf sich gerichtet, mit Fragen, die er nicht beantworten konnte, und Fräulein Ellinor's scharfe Blicke glitzerten ihm dabei ordentlich unheimlich entgegen. „Sie sind viel zu eitel, eine häßliche Frau zu nehmen“ — „ein Spielkind ist das Einzige, was Sie noch ertragen!“ schien sie ihm in's Ohr zu zischeln — —. „Ein guter Kamerad, — nichts wie ein guter Kamerad,“ höhnte Gleiwizens feine Stimme dazwischen.

Dann sah er bald Hedwig's schöne Gestalt vor sich dahin schweben, bald Anna's Augen, die sich trotzig von ihm abwandten Er konnte keine Ruhe finden.

Wohl um die erregten Nerven zu beschwichtigen, ließ er so früh schon am Morgen sein Pferd satteln und ritt hinaus

in den schneidenden Märzwind. Er schlug den Weg nach seinem Gute ein. Der Wunsch, all' dem Wirrsal zu entgehen, machte sich mit jedem Schritt, den er von der Stadt sich entfernte, deutlicher geltend, denn er lenkte nicht mehr um. Das Gefühl, das ihm jeden Erdenwinkel mit seinen Bewohnern so leicht verleidete, wie er es einst ausgesprochen, schien wieder die Oberhand gewonnen zu haben.

Seine Mutter ward an dem Morgen durch einen kurzen Brief von ihm überrascht, der ihr seine Abwesenheit auf mehrere Tage anzeigte. Sie war sehr befriedigt davon: Neuschens verließen die Stadt an demselben Tage — ja, auch sie glaubte seine Absicht zu verstehen.

VI.

Nicht länger mehr hielt es Fräulein Ellinor in ihrer jüngerlichen Klause. Trotzdem ihre Stimme noch immer nur ein unheimliches Krächzen war, trotzdem der Nacken seiner gewohnten Beweglichkeit noch steif widerstrebte, wanderte sie, Hals und Kopf zu etwas unförmiger Masse eingewickelt, tapfer hinaus. „Mit eigenen Augen und Ohren muß ich sehen und hören,“ sagte sie, „um daraus klug zu werden!“ Bei den vielen sich kreuzenden Gerüchten hatten die richtigen Augen gefehlt.

Die Gesellschaft war in gelinder Aufregung über die Ereignisse, die dem Feste gefolgt waren, und die eigentlich nur darin bestanden, daß zu Aller Staunen die Familie Neusch sowohl, wie Graf Rotteck vom Schauplatz verschwunden waren.